

VERSUCH EINER TYPOLOGIE DER SLAVISCHEN SPRACHEN

Die im nachstehenden Artikel niedergelegten Gedanken wurden teilweise dem Organisationskomitee des III. Internationalen Slavistenkongresses in Belgrad, 1939, als Beantwortung einer von diesem Komitee gestellten Frage eingeschickt.¹

Die Strukturalistik, auf welchem Gebiete sie auch immer angewendet wird, hat letzten Endes zum Ziele, die Teilergebnisse synchronischer Analyse zu koordinieren, um auf diese Weise zu einer objektiven und gültigen Typologie der untersuchten Erscheinungswelt zu gelangen. In der Sprachwissenschaft zielt die Strukturalistik auf eine Synopsis der wesentlichen Teilgebiete hin und versucht, allgemeine Kriterien zu finden, die eine allgemein brauchbare Klassifikation der Sprachtypen der Welt ermöglichen würden. Die meisten Autoren, die sich an diese Aufgabe heranwagten, so W. Wundt², F. N. Finck³ oder W. Schmidt⁴, versuchten aus der von ihnen vorgeschlagenen Klassifikation aussersprachliche Folgerungen abzuleiten, ja man darf sagen, dass es sich ihnen nicht um eine Klassifikation der Sprachtypen handelte, sondern um die Auswertung sprachlichen Materials zur Stütze ihrer ethnologischen und psychologischen Schemen. Methodologisch krankten all diese Arbeiten an der nicht strengen genug durchgeführten Scheidung deskriptiver und historischer Prinzipien: die Darstellung bleibt dort beschreibend, wo jedwede Anhaltspunkte der Sprachgeschichte einfach fehlen: bei den sogenannten „geschichtslosen“ Sprachen; bei der Besprechung der Sprachen der Alten Welt schleichen sich aber in die deskriptive Darstellung historische Erwägungen ein. Jeder Versuch, auf Grund historischer Argumente eine andere als die genetische Klassifikation der Sprachen zu bieten, führt zu willkürlichen Verallgemeinerungen. Wie will man auch die Zahl und das Wesen jener Kongruenzen festlegen, die für die Annahme einer nahen Verwandtschaft genügen? Genügen Wortgleichungen, oder müssen gemeinsame Lautgesetze gefunden werden? Und wieviele solcher Kriterien müssen aufgezählt werden, um überzeugend zu wirken? Ich verweise nur auf die langwierigen Polemiken über die Einteilung der slavischen Sprachen in west-, süd- und ostslavische, auf die gerade wieder neuerdings aufgeworfene Frage nach besonderen „zentral-

¹ Vgl. Zbirka odgovora na pitanja, Izdanja izvršnog odbora No. 1, Beograd 1939, S. 76.

² Sprachgeschichte und Sprachpsychologie, Leipzig 1901, und besonders Völkerpsychologie; Erster Band: Die Sprache, 3. Ausgabe, 1911.

³ Die Klassifikation der Sprachen, Marburg 1901; Die Sprachstämme des Erdkreises, Leipzig 1909; besonders Die Haupttypen des Sprachbaus, Leipzig 1910.

⁴ Die Sprachfamilien und Sprachenkreise der Erde, Heidelberg 1926.

slavischen“ Eigentümlichkeiten⁵, auf die Polemik um das Problem der Hittiter und Indogermanen⁶, oder schliesslich auf die Affinitäten des Eskimo und des Ur-Indogermanischen.⁷

Selbst bei der Gruppierung der Dialekte ein und derselben Sprache stösst man immer wieder auf die grössten Schwierigkeiten, wenn man zum Ausgangspunkt der Klassifizierung einige willkürlich gewählte Isoglossen nimmt. An anderer Stelle habe ich auf diese methodische Schwierigkeit hingewiesen und dabei zu zeigen versucht, dass die Zusammenfassung mehrerer lokaler Dialekte zu einer Dialektgruppe einer strengen Kritik meist nicht standhält⁸; nur selten lassen sich Bündel von Isoglossen anführen, die allen in Frage kommenden Dialekten gemeinsam, und nur diesen eigen wären. Der von mir in diesem Zusammenhange vorgeschlagene Weg einer negativen Charakterisierung von Dialektgruppen (d. h. die Anführung aller jener Eigentümlichkeiten, die der betreffenden Gruppe von Mundarten in einer charakteristischen Zusammenstellung fehlen, und zwar zum Unterschied von allen anderen Mundarten derselben Sprache), kann nur bei Vorhandensein einer kommensurablen Vergleichsgrundlage (eben der Vergleich mit anderen Dialekten derselben Sprache) angewendet werden; bei der uns vorschwebenden Synopsis aller Sprachen des Erdkreises würde diese Methode naturgemäss versagen. Die strukturelle Linguistik kann sich aber nicht auf den Vergleich genetisch verwandter Sprachen beschränken. Wie N. Trubetzkoy gerade in SMS XV, 1937, 39 nachdrücklich betont hat, „gehört es zum Wesen der strukturalistischen Sprachbetrachtung, dass sie sich nicht mit der Einschränkung auf genetische Sprachgruppen begnügen kann“.

⁵ Исаченко, Очеркъ древнѣйш. періода исторіи русск. языка, § 62. — N. Trubetzkoy, Zur Entwicklung der Gutthale in den slavischen Sprachen, Sbornik Miletij, Sofija 1933, 267 sqq. — A. V. Isačenko, Zur Frage der „zentral-slavischen“ Lautveränderungen, SMS XIV, 1936, 56 sqq. — L. Tesnière, Les diplophones t, d en slave, Essai de géolinguistique, RES XIII, 51 sqq.

⁶ H. Pedersen, Hittitisch und die anderen indoeuropäischen Sprachen einerseits, andererseits Emil Forrer (Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, Bd. 61, 21 sqq, 1921) und E. H. Sturtevant in einer Reihe von Artikeln in Language (2, 29; 9, 1—11; 14, 69; 15, 11) und in den Transactions of the American Philological Association, 60, 25.

⁷ C. C. Uhlenbeck, Uralische Anklänge in den Eskimosprachen, Zeitschrift der Morgenl. Ges. Bd. 61, 436; Eskimo en Oer-Indogermanisch, MKAW, Aft. Lettk. 77, sér. A, no. 6, 1935.

⁸ A. V. Isačenko, Narečje vasi Sele na Rožu, Razprave Znanstvenega društva v Ljubljani 1939, 7—13. Bei der Besprechung meines dialektologischen Artikels in der RES XV, 53—63 bemerkt L. Tesnière: „... mais il n'est pas certain que le principe, maintenant bien établi, de l'indépendance des isoglosses soit compatible avec un classement systématique des parlers...“, womit die Unmöglichkeit einer Systematisierung der Sprach- und Dialekteinteilung auf Grund historischer Argumente zugegeben wird; denn L. Tesnière meint offensichtlich etymologische (= historische) Isoglossen, deren Unabhängigkeit in den meisten Fällen nicht zu leugnen ist.

Die Wege, die von der strukturalistischen Schule auf der Suche nach brauchbaren Kriterien zur typologischen Klassifikation der Sprachen eingeschlagen worden sind, führten zu interessanten Resultaten: an die Stelle genetischer Verwandtschaft trat räumliche Affinität, dem alterwürdigen Begriff „Sprachfamilie“ wurde der neue Begriff „Sprachbund“ entgegengesetzt. Die diesbezüglichen phonologischen Arbeiten R. Jakobson's⁹, N. Trubetzkoy's¹⁰, L. Novák's¹¹ und B. Havránek's¹² haben die Möglichkeit einer typologischen Synopsis um Vieles nähergebracht. Hieher gehören auch die erfolgreichen Versuche des Amerikaners L. Bloomfield¹³ und des Dänen K. Sandfeld¹⁴ auf anderen, als lautlichen Gebieten objektiv gültige Kriterien einer Sprachtypologie zu schaffen.

Besonderer Hervorhebung verdient in diesem Zusammenhange die ideenreiche Untersuchung L. Novák's über die *Základná jednotka gramatického systému a jazyková typologia* (SMS XIV, 1936, 3—14) in der der Verfasser das Morphem als die Grundeinheit des grammatischen Systems betrachtet und aus der Morphemstruktur eine Klassifikationsbasis der Sprachen ableitet. Die typologisch-strukturalistische Betrachtungsweise kann uns aber auch vor manchem Fehler und vor voreiligen Verallgemeinerungen bewahren. So ist es nicht selten, dass auf Grund weitgehender gegenseitiger Beeinflussung zweier benachbarter Sprachen auf dem Gebiete des Wortschatzes und der Syntax Schlüsse auf die enge strukturelle Angleichung dieser beiden Sprachen gezogen wurden. Dass man solche verallgemeinernde Behauptungen strenge zu prüfen hat und dass sie mancher Korrektur bedürfen, wurde von Vertretern der strukturalistischen Richtung wiederholt gezeigt.¹⁵

Die Möglichkeit einer Typologisierung der Sprachen der Welt würde unsere Kenntnis von dem Phänomen Sprache in nicht zu unterschätzender Weise weiterbringen. Aber es fehlen uns noch die dazu erforderlichen Voraussetzungen: die Kenntnis aller Sprachen der Welt. Wir greifen daher eine Gruppe von Sprachen heraus, die genetisch einen überaus engen Verwandtschaftsgrad

⁹ К характеристике еспазийского языкового союза, 1931.

¹⁰ Premier Congrès International de Linguistes à La Haye, 1928, p. 20.

¹¹ *De la phonologie historique romane. La quantité et l'accent.* Charisteria Gvilelmo Mathesio..., Pragae 1932, 45 sqq.

¹² *Zur phonologischen Geographie (Das Vokalsystem des balkanischen Sprachbundes)*, Conférences des membres du Cercle linguistique de Prague au Congrès des Sciences phonétiques, tenu à Amsterdam (3.—8. VII. 1932), 6—12.

¹³ *Language*, 1933; vgl. besonders die Kapitel Types of Phonemes, Sentence Types, Morphological Types, Form-classes and Lexicon.

¹⁴ *Linguistique balkanique*, Paris 1930.

¹⁵ Vgl. N. Trubetzkoy, *Das mordwinische phonologische System verglichen mit dem russischen*, Charisteria... p. 21. — Vl. Skalička, *Zur ungarischen Grammatik*, Prag 1935; — A. V. Isačenko, *Narečje vasi Sele na Rožu*, pp. 13, 33, wo der verbreiteten Annahme von der Angleichung des Slovenischen an das Deutsche in Kärnten entgegengetreten wird.

aufweisen und versuchen auf Grund strukturell-typologischer Betrachtungsweise zu zeigen, dass bei aller Verwandtschaft innerhalb der slavischen Sprachen prinzipielle typologische Differenzen bestehen.

*

Schon R. Jakobson hat mit aller Deutlichkeit gezeigt, dass die Mouillierungskorrelation der Konsonanten und die Polytonie der Vokale einander ausschliessen, d. h. dass es in der Alten Welt kein einziges Idiom gibt, welches beide phonologische Eigentümlichkeiten gleichzeitig aufweisen würde.¹⁶ Für die Typologie gerade der slavischen Sprachen ist diese Erkenntnis von allergrösster Bedeutung. Unter den slavischen Sprachen gibt es bekanntlich solche, die konsequent die Konsonanten erreichen (wie das Polnische oder das Russische), und andere, die musikalische Intonation besitzen (z. B. das Štokavische). Die Tatsache, dass die einen Sprachen konsonantische Eigentonsnuancen maximal auswerten, indem sie die Härte und die Weichheit der Konsonanten zu Bedeutungs-differenzierungen verwenden, während andere Sprachen, die keine Weichheit der Konsonanten kennen, gerade den vokalischen Unterschieden (Intonation, Quantität) weitgehende Funktionen einräumen, legt es nahe, innerhalb der slavischen Sprachen zwei extreme Typen anzusetzen: einen „konsonantischen“ und einen „vokalischen“ Sprachtypus. Alle anderen slavischen Sprachen müssen sich zwischen diesen beiden polaren Typen einreihen lassen.

Mit Rücksicht auf die phonologische Belastung der Vokalphoneme, resp. ihren prosodischen „Ueberbau“, lassen sich im Kreise der slav. Sprachen folgende Gruppen unterscheiden:

I. Polytonische Sprachen; a) mit Unterscheidung musikalischer Intonationen in kurzen und langen Silben, vom Typus des Serbokroatisch-Štokavischen oder des Kašubischen; b) mit Unterscheidung musikalischer Intonationen nur in langen Silben, vom Typus des Čakavischen, der slovenischen Schriftsprache und der meisten sloven. Dialekte.

II. Monotonische Sprachen mit sog. freier Quantität; a) in allen Silben, vom Typus des Čechischen; b) nur in Wurzel-, resp. Praefixsilben, nach dem Gesetz der dissimilativen Quantität (rytmický zákon, vokálna balancia) im Schriftslovakischen und in mittelslovakischen Dialekten; c) mit der Einschränkung, dass ein Wort eine einzige Länge haben darf, in solchen slovenischen Dialekten, die die musikalische Intonation auch in langen Silben eingebüsst und nur die etymologische Länge bewahrt haben (z. B. Primorje und die Steiermark).

III. Monotonische Sprachen mit sog. dynamischen Akzent, vom Typus der ostslavischen Sprachen und des Bulgarischen. Das Vokalsystem dieser Sprachen gliedert sich in betonte und unbetonte Vokale.

IV. Monotonische Sprachen ohne jedwede prosodische Belastung der

¹⁶ *Ueber die phonologischen Sprachbünde*, TCLP 4, 238.

Vokalphoneme. Der Akzent ist an eine bestimmte Wortsilbe gebunden, wie im Polnischen, in den beiden sorbischen Sprachen, sowie in einigen slowakischen Dialekten (ostslowakisch, einige Gemermandarten¹⁷ und einige Dialekte des Liptov-Gebietes).¹⁸

Der Typus Ia, vertreten durch das Štokavische und das Kašubische, ist besonders reich an Vokalen. Das Štok. besitzt fünf qualitativ verschiedene Vokale *i, e, a, o, u*. In einer polytonischen Sprache gibt es aber kein Vokalphonem „a“ schlechthin. Vielmehr haben wir es mit vier *a*-Phonemen zu tun: einem lang-steigenden, kurz-steigenden und je einem langen und kurzen fallenden. Wenn man bedenkt, dass auch das *r* als silbischer Sonant in vier verschiedenen Intonationen vorliegt, so erhalten wir für das Štokavische 24 silbische Phoneme. Das Kašubische mit seinen 26 Vokalphonemen ist noch vokalreicher, als das Štokavische. Eine Sprache, wie das Schriftslowenische (Typus Ib) unterscheidet 7 lang-steigende Vokalphoneme (*u, o, p, a, e, i*). 5 lang-fallende (*u, o, p, a, e, i*) und 6 Kurzvokale, die an der Polytonie nicht teilnehmen (*u, o, a, a, e, i*).¹⁹ Zusammen mit den 3 silbischen *r*-Phonemen (lang-steigend und -fallend, kurzes *r*) besitzt das Slowenische 21 silbische Laute. Es ist interessant, dass wir hier, im Vergleich zum Štokavischen, nicht nur den Abbau der Polytonie beobachten können, sondern auch den Verlust einer anderen prosodischen Eigenschaft: das Štok. kennt unbetonte Länge, das Slowenische nicht.

Das Čechische (Typus IIa) hat freie Quantität und unterscheidet demnach in allen Stellungen lange und kurze Vokale *a-á, e-é, o-ó, u-ú, i-í* und den Diphthong *ou*; ferner besitzt es die silbischen Laute *r* und *l*. Dies ergibt eine Gesamtzahl von 13 silbischen Lauten. Das Schriftslowakische weist 6 Kurzvokale auf (*u, o, a, ä, e, i*), lange *é, á, í, ú*, ferner die Stellungsdiptonge *ie, uo (ô), ia* und *iu*, die den Gesetzen der Vokalbalance unterworfen sind. Ausserdem hat das Slowakische 4 silbische Sonanten, nämlich kurzes und langes

¹⁷ Štefan Tóbiš, *Prechodná jazyková oblasť stredoslovensko-východoslovenská*, SMS XV, 1937, 73.

¹⁸ Ján Stanislav, *Liptovské nárečia*, 46.

¹⁹ Die von Bezlaž auf Grund eines einzigen Beispiels (gen. pl. *staz*) aufgestellte Behauptung, das System der Langvokale im Slowenischen besäße noch das Phonem *a*, muss selbstverständlich zurückgewiesen werden. In seinem *Oris slovenskega knjižnega izgovora* betitelten Buche vergleicht Bezlaž die Dauer des Vokales *a* in „langer“ Stellung (10½ Hunderstel Sek.) mit der Dauer der Vokale niedersten Offengrades *u* und *i* (vgl. I. c. 65 sqq.). Der mittlere Vokal *a* muss in seiner Dauer mit den anderen mittleren Vokalen, also mit *o, p, e, é*, verglichen werden, deren Dauer um 14 Hunderstel Sek. liegt. Darauf verweist auch J. Šolar in seiner Besprechung im Slovenski jezik, II, 130. Aber auf die absolute Dauer kommt es letzten Endes nicht an. Der vollkommen auf die Instrumentalphonetik eingestellte Autor übersieht, dass sein „langes“ *a* nur um 1/100 Sek. länger ist, als sein „kurzes“ *a*, nämlich 10½ und 9½ (I. c. 87).

r und *l*. Die Zahl der in silbischer Funktion stehender Laute beträgt also 18. Diejenigen peripherischen slovenischen Dialekte, die in den Typus IIc fallen (Primorje, Steiermark), unterscheiden sich vom Schriftslowakischen vor allem dadurch, dass sie nur eine einzige Länge innerhalb eines Wortes dulden, während das Slowakische, im Rahmen des rhythmischen Gesetzes, auch zwei Längen in einem Wort haben kann.

Die Sprachen, die zum Typus III und IV gehören, kennen keine silbischen Sonanten. Eine Ausnahme bilden die erwähnten ostslowakischen Mundarten und einige čechisch-polnische Ubergangsdialekte. Zum Typus III gehören solche Sprachen, die einen Intensitätsakzent besitzen. Das System der betonten Vokale ist hier meist reicher als das der unbetonten. „Die meisten grossrussischen Mundarten und die russische Schriftsprache im besonderen unterscheiden fünf betonte Vokalphoneme, einige Mundarten, sowohl nords als auch südgrossrussische — sieben, die nordgrossrussischen Mundarten besitzen vier unbetonte Vokalphoneme, die südgrossrussischen und die russische Schriftsprache — drei. In einem Teil der ukrainischen Mundarten gibt es keinen Unterschied zwischen der Zahl der betonten und unbetonten Vokalphoneme.“ (Jakobson, TCLP 4, 182).

Der Typus IV endlich kennt keinerlei prosodische Belastung der Vokalphoneme. Wir finden weder Polytonie, noch freie Quantität, noch freien dynamischen Akzent. Eine Sprache wie das Schriftpolnische besitzt demnach nur 5 Vokalphoneme (*i* mit der Variante *y* nach harten Konsonanten, *e, a, o, u*).²⁰ Diejenigen slowakischen Dialekte, die den Akzent auf der vorletzten Silbe fixieren, kennen weder lange Vokale noch solche Diptonge, die monophonematisch gewertet werden könnten. Sie lösen sich in Verbindungen von *ai, u + Vokal* auf.²¹

Lassen wir der Gruppierung der slav. Sprachen nach dem Gesichtspunkte des Vokalismus eine analoge Klassifizierung nach dem Gesichtspunkte des Konsonantismus folgen. Wir werden dabei feststellen können, dass die zahlenmässigen Differenzen der einzelnen slav. Sprachen nicht so beträchtlich sind, wie die zahlenmässigen Schwankungen innerhalb der Vokalsysteme.

²⁰ Die zwingenden Gründe, die N. Trubetzkoy zum Nachweis der Biphonemität der polnischen „Nasalvokale“ *ę, q* angeführt hat (vgl. RES V, 24 sqq.), können trotz der Einwände W. Doroszewski's nicht als widerlegt gelten. Wir fassen in diesem Zusammenhang die Grapheme *ę, q* als Phonemverbindungen von *e* und *o* mit einem „unbestimmten“ Nasal *N* auf.

²¹ Dies geht zumindest aus den mir hier in Ljubljana zugänglichen dialektologischen Proben hervor, in denen die steigenden Diptonge immer mit *ia, ie, uo* etc. wiedergegeben werden. Eine andere Weise, die Diptonge zu beseitigen, finden wir in den Mundarten von Spiš, in denen *ie* zu *i* geworden ist (Vgl. Z. Stieber, *Ze studiów nad gwarami słowackimi południowego Spiża*, Lud Slow. I, 61 sqq. und zuletzt Jozef Štolc, *Zmenny o > u a ie > i v nářečí spišskom*, I, SMS XV, 1936, 75 sqq.).

Mit Rücksicht auf die Struktur der Konsonantensysteme können wir drei Gruppen unterscheiden:

A. Sprachen mit systematisch durchgeführter Gegenüberstellung harter und weicher Konsonanten in allen (oder fast allen) Artikulationsklassen (Grossrussisch mit einer Gesamtzahl von 37 Konsonantenphonemen, darunter 15 Phonempaare der Mouillierungskorrelation, Polnisch mit 35 Konsonanten, darunter 13 mouillierungsfähige Phonempaare, Obersorbisch mit 33 Konsonanten, Niedersorbisch mit 32 Konsonanten, Ukrainisch mit 33 Konsonanten, Bulgarisch mit 34 Konsonanten). In diese Gruppe fallen auch diejenigen ost-slovakischen Mundarten, die ausser der Phonempaare *t-t̃, d-d̃, n-ñ, l-l̃* auch noch die Paare *s-š, z-ž*, teilweise auch *c-č* kennen.

B. Sprachen mit Unterscheidung harter und weicher Konsonanten nur innerhalb der Dentalgruppe (Schriftslovakisch mit 27 Konsonanten, Čechisch mit 26, Stokavisch mit 24 Konsonanten).

C. Sprachen ohne weiche Konsonanten, wie z. B. die Ljubljanaer Aussprache des Slovenischen, in der *ň* zu *in, l* zu *l* geworden ist. Das Schriftslovenische hat eine überaus arme Konsonanz mit 21 Phonemen. Wir sehen, dass die hier getroffene Einteilung der slav. Konsonantensysteme der der Vokalsysteme diametral entgegengesetzt ist. Sprachen mit armen Konsonantismus, wie das Stokavische oder das Slovenische haben einen reichen Vokalismus und umgekehrt, Sprachen mit einem hoch entwickelten Konsonantismus, wie das Polnische, besitzen ein überaus armes Vokalsystem. Unsere Einteilung der slav. Sprachen in „vokalische“ und „konsonantische“ ist also keine Fiktion.

Versuchen wir alle diese Ueberlegungen in Form einer statistischen Tabelle zusammenzufassen. Wir errechnen den Prozentsatz der Konsonanten gemessen am gesamten Phoneminventar. Auf diese Weise erhalten wir einen Index für die von uns angestrebte Klassifizierung.²²

²² Diese Art von Lautstatistik unterscheidet sich prinzipiell von jener, die z. B. N. Trubetzkoy in seinen *Grundzügen der Phonologie*, 230 sqq., oder der finnische Sprachforscher L. Hakulinen in der Zeitschrift *Virittäjä*, 1939, III. (mit einem deutschen Résumé *Was ist kennzeichnend für die lautliche Struktur der finnischen Sprache?*) vorgenommen hat. Hakulinen untersucht das relative Vorkommen von Konsonanten und Vokalen in zusammenhängenden Texten, während wir die Verhältniszahl von Vokalen und Konsonanten innerhalb des Lautsystems suchen. In zusammenhängenden Texten hängt das häufigere oder seltenere Vorkommen von Vokalen, resp. Konsonanten häufig von der stilistischen Färbung des Textes ab. Trubetzkoy hat a. a. O. gezeigt, dass diese Art von Lautstatistik für die Stilanalyse besonders brauchbar ist. Für die typologische Charakterisierung der Sprachen scheint sie mir eben wegen ihrer mangelnden Stabilität nicht geeignet zu sein. Die genannte finnische Arbeit, die wir nur nach einem kurzen Referat VI. Skaličká's in *Slovo a slovesnost* V, 1, 63 kennen, ignoriert augenscheinlich die prosodische Belastung sowohl der finnischen, wie der tschechischen Vokalphoneme, da die Zahl der finnischen Vokale mit 8, die der tschechischen mit 5 angegeben ist.

	Konsonanten	Vokale	silbische Sonanten	Summe	% der Konsonanten
Serbokr.-Štok.	24	20	4	48	50,0
Slovenisch	21	18	3	42	50,0
Kašubisch	27	26	—	53	50,9
Slovakisch	27	14	4	45	60,0
Čechisch	26	11	2	39	66,6
Ukrainisch	31	12	—	43	72,0
Bulgarisch	34	9	—	43	79,0
Ober-Sorbisch	32	7	—	39	82,0
Russisch	37	8	—	45	82,2
Nieder-Sorbisch	33	7	—	40	82,5
Polnisch	35	5	—	40	87,5

Aus der Tabelle lassen sich deutlich drei Haupttypen ablesen: der radikal vokalische Typus, vertreten durch das Serbokroatische, das Slovenische und das Kaschubische, und der radikal konsonantische, vertreten durch die ostslavischen Sprachen, die sorbischen Sprachen und das Bulgarische. Der dritte Typus, zu dem das Schriftslovakische gehört, liegt, wie man sieht, zwischen diesen beiden extremen Sprachtypen. Dies kann als eine Bestätigung dessen gelten, was L. Novák für die Charakteristik des slovakischen Lautsystems in seiner Studie *Fonologia a štúdium slovenčiny*, SJOMS 2, p. 24 anführt: „Spisovná slovenčina môže byť teda s hľadiska fonologických vokalizovaných nadstavieb charakterizovaná ako prostredne složitá.“ Die auch von uns festgestellte Mittelstellung des Slovakischen im Kreise der anderen slavischen Sprachen auf dem Gebiete des Lautsystems stimmt ebenfalls zu den Ansichten N. Trubetzkoy's über die Mittelstellung des slovakischen Deklinationsystems.²³

Ein Blick auf die Tabelle genügt, um festzustellen, dass zwischen den einzelnen Sprachen, die zu ein und demselben Typus gehören, kein geographischer Zusammenhang besteht. Das südslavische Bulgarisch fällt in denselben Typus, wie die ostslavischen Sprachen und das westslavische Sorbisch, das lechitische Kaschubisch gehört zum Typus, der sonst durch das Serbokroatische und das Slovenische vertreten ist. Jedenfalls sind die Zusammenhänge nicht in der Entwicklungsgeschichte der slav. Sprachen selbst zu suchen. Es handelt sich vielmehr, wie ja wiederholt gezeigt wurde, um die Teilnahme der slav. Sprachen an grösseren Gruppierungen, den Sprachbünden. Versuchen

²³ Vgl. SMS XV, 1937, p. 43 sqq.

wir nun einige Fragen der Lautgeschichte der slav. Sprachen im Lichte ihrer Typenzugehörigkeit zu beleuchten.

Vokalische Sprachen weisen die Tendenz auf, Konsonanten zu vokalisieren. Am augenfälligsten geschieht dies im Serbokr., wo silbenschiessendes *-l* zu *-o* wird (*spao, gostiona, gŕoce < grlce*) und wo altes sonantisches *l* zu *u* wurde (*puk < pŕlkŕ, suza, dugi, puno*). Ebenso werden auch im Slowenischen, z. B. in der Aussprache von Ljubljana, die Endungen „Vokal plus *-l*“ und *-ev* zu reinem vokalischen *u*: *hódlil > hódul, védel > védu, žetev > žetu*. Die Vokalisierung äussert sich weiterhin in der Verwendung konsonantischer Phoneme in silbischer Funktion (was die radikal vokalischen Sprachen allerdings mit den gemässigten, zu denen auch das Slowakische gehört, gemeinsam haben). Besonders wichtig ist die Tendenz der vokalischen Sprachen, neue Silben zu bilden, d. h. neue Vokale einzuführen; dies geschieht teils durch die Auflösung von Diphthongen (*štok. ě > ije*), teils durch Einschub eines Vokals in „schwer sprechbaren“ Konsonantengruppen (*skr. nerav < nerv, franak < frank, akcenat < akcent, etc.*). Natürlich ist die „schwere“ Sprechbarkeit von Konsonantengruppen etwas durchaus Relatives. Sie hängt jedenfalls nicht mit artikulatorisch-physiologischen Schwierigkeiten zusammen. Wir wissen, dass gebildete Serbokroaten in einer Fremdsprache die Worte *nerv, frank, akcent* mühelos hervorbringen. Die Schwierigkeit ist „systembedingt“, d. h. die gesamte Lautstruktur des Serbokr. wehrt sich gegen Konsonantenhäufungen und favorisiert den Einschub von Vokalen, resp. die Bildung neuer Silben. Slovenische Formen wie nom. pl. *pàsi*, neben der schriftsprachlichen und lautgesetzlichen Form *psi*, ferner *tàma, stàza*, werden meist als Analogien zu nom. sg. *pàs, acc. tamq, stàzq* „erklärt“. Der parasitäre Vokal *a* wird entweder mit der schweren Sprechbarkeit der Lautgruppen *ps, tm, etc.* in Verbindung gebracht, oder aus dem Bedürfnis erklärt, das Paradigma in allen Formen zu unifizieren. Nun haben aber dieselben Analogiewirkungen und dieselben artikulatorischen Schwierigkeiten es bei den radikal konsonantischen Sprachen, wie das Russische, nicht verhindern können, dass der Vokal in allen Formen eliminiert wurde und wir heute die Formen *нес, тема, ара < *stogá* vorfinden. Der Vokaleinschub in Fällen wie slov. *pàsi* ist also typisch für die vokalisiert eingestellten Sprachen. Da die vokalischen Sprachen vor allem auf vokalische Differenzierungen eingestellt sind (Intonationen, Quantität), vernachlässigen sie die konsonantischen Eigenschaften. Sie dulden keine Doppelkonsonanz (vgl. srkr. *odavno < od darna, slov. podel < poddel etc.*). Typisch konsonantische Sprachen nehmen dagegen an der Doppelkonsonanz keinen Anstoss (vgl. poln. *panna*, russ. *брос, сылка, сопа, высиный, нзанный* sprich *výššaj, niššaj*). In vokalischen Sprachen schwinden häufig Konsonanten in allen Stellungen, vgl. das štok. *h*, sowie den bekannten Ausfall von *v* und *j* im Čakavischen und in slov. Mundarten. Aus all dem geht hervor, dass die

„vokalische“ Einstellung gewisser Sprachen keine statistische Konstruktion, sondern eine sprachliche Realität ist.

Vergleicht man mit dem Obigen das Verhalten der radikalen konsonantischen Sprachen, so erhält man ein diametral entgegengesetztes Resultat: die konsonantischen Sprachen entwickeln nicht nur keine sonantischen Konsonanten, sondern sie unterdrücken sogar die natürliche Sonorität der Konsonanten, z. B. poln. *jablko* sprich *jaŕko, piosnka* sprich *pjoska*; hierher gehören ferner die einsilbigen Formen *krwi, plwać, trwać* und die einsilbigen russischen Formen *ржи, ржy, ржyть, лѣд, лыщy*. Die Sonorität des *r* wird auch in solchen Fremdwörtern, wie *тир, театр, министр* unterdrückt.

Was die „schwer sprechbaren“ Konsonantenhäufungen betrifft, so bieten das Poln. und Russ. überreiche Beispiele für Konsonantenhäufungen innerhalb eines Morphems, an denen kein Sprecher Anstoss nimmt: poln. *pszczy, zdbło, brzaniec, grzbień, pchła*, oder russ. *мгновение, вшивый, затхлый, мху, ткѣшь, тратъ*,²⁴

Es taucht nun die methodisch wichtige Frage auf: hat sich eine Sprache, wie z. B. das Serbokr. in der angedeuteten Richtung entwickelt, weil es eine vokalische Sprache ist, oder ist das Serbokr. erst im Resultat aller gezählten Entwicklungsphasen zu einer vokalischen Sprache geworden? Oder mit anderen Worten: zu welchem Zeitpunkt wurde das Serbokr. eine vokalische Sprache?

Die Synopsis genetisch verwandter Sprachen, die zur Feststellung weitgehender typologischen Differenzierung innerhalb dieser Sprachfamilie führt, muss zunächst überraschen: jene Grundsprache, von der die einzelnen Sprachzweige ausgingen, muss, nach allem, was wir heute wissen, immerhin so einheitlich gewesen sein, dass sie das gleichzeitige Vorhandensein mehrerer Sprach- oder Dialekttypen ausschliesst. Nach der räumlichen Trennung der einzelnen Sprachen kann die Milieueinwirkung im Sinne kongruenter Entwicklung mit den Nachbaridiomen (auf dem Balkan, am Mittelmeer, an der Ostseeküste, in den Alpen, in Eurasien) die typologische Verschiedenheit nicht allein erklären. Es bleibt uns also nichts anderes übrig, als anzunehmen, dass zu einem bestimmten Zeitpunkt innerhalb der Entwicklung der slav. Sprachen ein Umbruchpunkt lag, der den jähen Uebergang von einem Typus zum anderen markierte. Im Gegensatz zur naturalistischen Evolutionstheorie, hat die Stukturalistik die Metapher von den allmählichen Uebergängen in der Geschichte jeder Erscheinungssphäre verworfen, so dass man die lateinische

²⁴ Wie relativ der Begriff der „schweren Sprechbarkeit“ ist, zeigt gerade die Anlautgruppe *tk-*: viele slovenische Dialekte „vereinfachen“ diese Lautgruppe zu *pk, zk* (Ramovš, *Hist. gram. slov. jez.* II, 218); andere eliminieren das *t* vollständig. So entstanden Formen wie *kayc < tkalec*, daraus der verbreitete Familienname *Kavčič* (ibid. 214). Andererseits bot die Anlautgruppe *kt-* den Kroaten so grosse Schwierigkeiten, dass sie sie *tk-* „vereinfachten“, vgl. *tko < kŕto*. Vgl. auch den Rückschlag auf das morphologische System: r. gen. pl. *kapr, skr. karata, etc.*

Sentenz „natura non facit saltus“ abändern könnte in „structura semper facit saltus“. Das Gemeinslavische war als polytonische Sprache mit reichem Vokalismus (zu den Vokalen *u, o, a, ä, e, i* gesellte sich noch *ɔ* und *ɐ* und wahrscheinlich *ö*, wobei die Frage der Nasalvokale hier nicht erörtert werden soll) eine radikal vokalische Sprache. Da das heutige Serbokroatische die Polytonie bewahrt hat, wird es häufig in der Literatur als „archaischer“ slavischer Sprachtypus bezeichnet. Dieser Behauptung darf nicht mehr als metaphorischer Wert zugeschrieben werden. Wir wissen, dass an der Grenze des Gemeinslavischen die einzelnen slav. Dialekte vor der Alternative standen: Beibehaltung der Polytonie und Aufgabe der bis dahin nicht phonologisierten Weichheit der Konsonanten oder umgekehrt Phonologisierung der Weichheit der Konsonanten und Aufgabe der Polytonie. Jakobson hat nachgewiesen, dass jede der beiden möglichen Lösungen die andere ausschloss. Die einen Sprachen entschieden sich für die Polytonie (vokalischer Typus), die anderen für die Erweichung der Konsonanten (konsonantischer Typus). Und trotzdem kann das Serbokr. nur wegen der Beibehaltung der Polytonie nicht als der archaische Typus und als Fortsetzung des Gemeinslavischen angesehen werden. Denn für das Urslavische war nicht nur die Polytonie charakteristisch, sondern ebenso auch der Synharmonismus der Silben²⁵ und das Gesetz der offenen Silben. In dem Augenblick, wo die einzelnen slav. Sprachen den Synharmonismus der Silben aufgaben und neue geschlossene Silben im Zuge des Schwundes der schwachen Halb vokale in allen slav. Sprachen entstanden waren, gelangte die serbokr. Polytonie in einen neuen strukturellen Kontext. Andere slav. Sprachen behielten andere Eigentümlichkeiten des Gemeinslavischen, z. B. das Polnische und Russische seinen palatalen konsonantischen Charakter. Dies konnte und ist tatsächlich nur geschehen in dem Augenblick, als wiederum ein wesentliches Merkmal des Urslavischen — das Gesetz der offenen Silben — nicht mehr in Geltung war, d. h. zur Zeit des Abfalls der schwachen Halb vokale, denn erst durch den Wegfall von *ɔ* und *ɐ* konnte sich die phonologische Opposition vom Typus *бытъ* : *бѣтъ* entwickeln. Mithin ist sowohl das Serbokr., wie das Russische, zusammen mit allen slav. Sprachen in dem Augenblick, wo es das letzte gemeinslavische Merkmal (die offenen Silben) verloren hatte, eine vom Gemeinslavischen prinzipiell und typologisch verschiedene Sprache geworden. Jeder slav. Sprache haften gewisse ererbte Eigentümlichkeiten an, die wir konventionell als „Archaismen“ bezeichnen dürfen, aber wir dürfen nicht vergessen, dass hinter solchen Behauptungen nur wenig Realität steckt.²⁶ Auf den Kontext kommt es an und innerhalb des neuen Kontextes wurden diese ererbten Eigentümlichkeiten umgedeutet. Keine

²⁵ R. Jakobson, *Remarques*..., § III, 2.

²⁶ So sind z. B. die Laute *m, n, r, l* in allen slav. Sprachen aus der indogerm. Periode erhalten. Es würde niemanden einfallen, diese Laute als Archaismen zu bezeichnen.

einige slav. Sprache hat den Typus des Urslavischen bewahrt. Hier greift die typologische Forschung ein und zeigt, an welchem Punkte der Entwicklung der entscheidende strukturelle Umbruch erfolgt ist. Der prinzipielle Zerfall der slavischen Sprachen erfolgte mit dem Abfall der schwachen Halb vokale. In diesem Zeitpunkt bildeten sich die wesentlichen Sprachtypen: der vokalische, der in der weiteren Entwicklung die maximale Differenzierung der Vokale verfolgte, und daher die Polytonie beibehielt, und der konsonantische, der die maximale Differenzierung der Konsonanten anstrebte und daher die Weichheit der Konsonanten durchführte. Diejenigen Sprachen, die zwischen diesen polaren Typen oszillieren, tendierten im Laufe ihrer Entwicklung bald zur einen, bald zur anderen Seite; zu diesen Sprachen gehört das Slavakische. Das Gemeinslavische unterscheidet sich prinzipiell von allen historischen slav. Sprachen. In einem Bild ausgedrückt: das Gemeinslavische hatte keinen Universalen; eine Reihe gleichberechtigter Kinder teilten sich das Vermögen untereinander auf.

Wir sagten schon oben, dass der historische Aspekt für die Typologisierung der Sprachen nicht verwendbar ist, weil er die Sprachstruktur ignoriert. Umgekehrt ist aber die typologische Sprachbetrachtung von grossem Nutzen für die Sprachgeschichte, besonders für eines der wichtigsten Fragen der Sprachgeschichte — die Periodisierung. Die Polemik über die Abgrenzung des „Urslavischen“ dauert schon Jahrzehnte. Wenn man die Ansichten Meillet's, Trubetzkoy's, van Wijk's, Nahtigals, Vondráks und anderer über die Frage der Dauer des Urslavischen vergleicht, so kann man sich schwer entscheiden, welcher Ansicht man den Vorzug geben soll. Die Polemik geht vor allen Dingen um metaphorische Begriffe, wie „Urslavisch“ und „Gemeinslavisch“. Vom Standpunkte der vergleichenden Typenforschung kann man sehr gut den Zeitpunkt angeben, wo die typologische Einheit der slavischen Ursprache zerfiel: es war dies der Abfall der schwachen *ɔ* und *ɐ* und die damit verbundene Entstehung verschiedener, vokalischer und konsonantischer Sprachtypen im Slavischen. Auch für die Geschichte der einzelnen slavischen Sprachen und vor allem für eine objektive, rein sprachliche Periodisierung der sprachgeschichtlichen Erscheinungen kann die vergleichende Typenforschung gute Dienste leisten. Das Kasubische gehörte ursprünglich zweifellos zum polnischen Typus; genetisch ist es gerade mit dem Polnischen am nächsten verwandt. Aber durch seinen Eintritt in den Kreis der Ostseesprachen (Schwedisch, Norwegisch, Estnisch, Lettisch, Litauisch, Niederdeutsches Platt) entwickelte es wie alle genannten Sprachen die Polytonie und begann sich prinzipiell und typenmässig vom Polnischen zu unterscheiden. Gleichzeitig verlor es die Weichheit der Konsonanten und wurde, ganz im Gegensatz zum Polnischen, eine radikal vokalische Sprache.

Wir haben versucht, auf Grund einer statistischen Typologie einige Fragen der Sprachgeschichte der slav. Sprachen zu beleuchten. Dieselbe Methode

kann vorteilhafterweise auch in der Dialektforschung, besonders in der Dialektklassifizierung angewendet werden. So fallen zum Beispiel jene ostslowakischen Dialekte, die die Betonungen auf der vorletzten Silbe eingeführt haben und somit die freie Quantität nicht mehr besitzen, in einen anderen Typus, als die zentralslovakischen, denn in diesen Dialekten finden wir auch die erweichenden Laute *ś, ź* und z. T. *č*. Das Verhältnis zwischen dem Konsonantismus und dem gesamten Phoneminventar drückt sich in diesen Dialekten in der Proportionszahl 80,4 aus, ist also vom Schriftslovakischen mit 61,4 weit entfernt. Wir glauben, dass alle diese Daten in einer künftigen Typologie der Sprachen der Welt Beachtung verdienen.

N. VAN WIJK

ZU DEN PHONEMEN *i/j* UND *u/w/v*, SPECIELL IM SLOVAKISCHEN

Noch vor dem Ende der urslavischen Zeit ist vor anlautenden *i* und vor anl. *ǫ* ($> \text{ɤ}$), *ū* ($> \text{y}$) ein *u* getreten. Ich gebe Zeichen *i*, *u*, und nicht *j*, *v*, weil ich annehme, wie die meisten tun, dass die normale Aussprache der durch diese Zeichen Laute ohne Reibungsgeräusch gewesen ist, obgleich wir für den engern Mundkanal voraussetzen müssen als für die nachfolgenden *ǫ* und *y*. *ū* ($> \text{y}$) wären zu *ū* geworden. Für einen Öffnungsgrad von *i* und *ǫ*, *u* und *ū*, *u* spricht auch der Umstand, dass bei dieser Annahme die Prothese als ein Symptom der slavischen zur steigenden Sonoritätswelle der Silben betrachten können. Bekanntlich mehrere Lautgesetze hervorgerufen hat, durch slavische Silbenbau umgestaltet wurde.¹ In allen slavischen Sprachen die Gruppe *uy-*, welche an der Schwelle der historischen Zeitalter stand war, zweiphonematisch, unabhängig von der Entwicklung der Sprache des alten *u*, das bekanntlich in den slavischen Sprachen labiodentale Spirans *v*, nie als bilabiale Spirans *w* oder unsilblich gesprochen wird; in gewissen Sprachen und Mundarten hat das *u* eine so grosse Latitute, dass sie die drei Artikulationen in gewissen Gegenden kombinatorische Varianten sind, in anderen abhängig von der Position miteinander wechseln.² Sogar bei der Aussprache des *u* blieb die Gruppe *uy-* zweiphonematisch, durch Entrundung und Aufgeben seiner hinteren Aussprache ein *u*-Laut zu sein. Auch die Gruppe *uǫ-* blieb, insofern das *ǫ* zweiphonematisch, was auch bei *u*-artiger Aussprache des *u* weil ja das *ǫ* eine offenere Aussprache angenommen hat als dem in vielen Sprachen und Dialekten seine Rundung aufgegeben. Nur in solchen Wörtern, wo das *ǫ* in sogen. schwacher Stellung musste, konnte in denjenigen Gegenden, welche *u*-Aussprache dieses *u* zum Sonanten der Silbe werden; so beruht die kleine Sprache *umík*, *uzáty*, im Gegensatz zu gr. *umík*, *vzáf*, auf offenen Aussprache des alten konsonantischen *u*.

Ganz andere Verhältnisse liegen bei der Gruppe *ib* vor. Zu der Gegensatz čech. *jehla*, poln. (im slesischen Dialekt) *jegh*

¹ S. meine *Geschichte der altkirchenslavischen Sprache* I, Berlin 1915, S. 46—65, über die Prothese § 15, S. 62 ff.

² S. O. Broch, *Slavische Phonetik*, Heidelberg 1911, 31 f. und in dem Aufsatz weiter unten.